

Wald wird Park – ein Essay

MICHÈLE BÜTTNER

Keywords: Park; park forest; urban forest; management. FDK 27 : 907 : (494)

Sich im Wald erholen – was bei diesem Thema im Forstdienst für erhitzte Gemüter sorgt, ist die Frage der Finanzierung. Gleichzeitig entsteht indes eine Entwicklung, welche die Gestaltung der Erholungswälder verändert. Sie werden nicht nur von der Holzproduktion ausgenommen, *volens volens* schleichen sich Gestaltungselemente ein, die ursprünglich der Garten- und Parkgestaltung zuzuordnen sind. Sichtachsen werden angelegt, markante Einzelbäume gepflegt und der Unterwuchs herausgeschlagen, damit sich die Waldbesucher sicher und wohl fühlen. Wird also der Wald zum Park umgestaltet? Ein Augenschein am Beispiel der Stadtwälder von Bern und Zürich.

«Er vergnügt durch Anblick, Duft und Geräusch, er bietet frische Luft und kühlenden Schatten. Gehen und Schauen werden zu den wichtigsten Beschäftigungen. Spazieren, Plaudern, Essen, sich sonnen, Blumen pflücken» (WIMMER 1989).

Nicht vom Wald ist in diesem Zitat die Rede, nein, von den Funktionen eines Lust-Gartens, die man aber durchaus auch einem Erholungswald zuordnen könnte. Dass Wälder Erholungsfunktion haben, ist bekannt und entsprechend im Waldgesetz verankert. Nur: Es sind dies Funktionen, die bislang eher Parks und Gärten erfüllt haben. Kontemplation und Meditation, persönliche Freiheit geniessen und sich unbeobachtet fühlen, Zerstreuung, Sport und Spiel oder einfach der Natur nahe sein: Haben Gärten und Parks einen Teil ihrer Funktionen an den Wald abgegeben? Jedenfalls ist zu beobachten, dass im Wald Stilmittel zur formalen Gestaltung eingesetzt werden, die ursprünglich der Garten- und Parkgestaltung eigen sind. Baummonumente werden gepflegt, Kletterbäume zum Spiel liegen gelassen und bewusst der Ausblick auf die nahe liegende Stadt ermöglicht.

So hält etwas im Wald Einzug, was zuerst nur im Kielwasser der Bewirtschaftung und später unter dem Schirm der Multifunktionalität «mitschwimmen» konnte: Der Wald wird als «Lustobjekt» – nicht nur in dieser Form von der Bevölkerung genutzt –, sondern auch vom Forstdienst bewusst entsprechend gestaltet. Und zwar nicht, weil die Forstdienste sich eine neue Identität als Gartengestalter geben wollen, sondern weil es letztlich diese Stilmittel sind, die anscheinend bei der Bevölkerung Gefallen finden. Vorreiter dieser neuen Strömungen sind diejenigen Forstämter, die mit einer hohen Besucherdichte konfrontiert sind; es handelt sich also vornehmlich um städtische Wälder wie sie etwa in Zürich, Bern, Basel oder Genf anzutreffen sind.

«Wir bieten besondere Waldbilder an»

Gärten sind im Unterschied zu Wäldern künstlich, ja gar als Kunstobjekte angelegt. Im Wald hingegen wird natürlich vorgegangen. «Wir entwickeln die Gestaltung unserer Wälder mit besonderer Erholungsfunktion aus dem Standort heraus», legt Franz Weibel, Betriebsleiter des Forstbetriebs der Bürgergemeinde Bern, seine Strategie dar. Im Waldentwicklungsplan sind neben Wäldern mit Erholungsfunktion auch solche mit

«besonderer Erholungsfunktion» ausgeschieden. Insgesamt 280 von total 3600 Hektaren Wald. In ihnen steht die Erholung ganz im Vordergrund. «Es ist nicht so, dass wir flächendeckend Gartentheorien anwenden würden», erklärt Weibel, «es besteht aber ein Informationsaustausch mit der Stadtgärtnerei.» Die Besucher wünschten sich «schöne Waldbilder» und deshalb «bieten wir besondere Waldbilder an. Wir ziehen nicht nur Hallenwälder auf, sondern mischen zellenförmig Jung und Alt, so dass eine gewisse Strukturvielfalt entsteht». Und damit die Besucher sich sicher fühlen, wird stellenweise auch der Unterwuchs herausgeschlagen. «Ich bin überzeugt, dass die Bevölkerung lieber einen Wald hat, der grosse Sichtdistanzen aufweist. Das ist auch der Grund, weshalb wir versuchen, nicht Nebenbestände zu Hauptbeständen gross zu ziehen», so Weibel. Dass Bern seinen Erholungswald «aus dem Standort heraus entwickeln will», findet seinen Widerhall in der Gartentheorie Louis G. Le Roys, einem zeitgenössischen Vertreter der Gartengestalter: «Der Garten, in grösserem Zusammenhang die städtischen Grünanlagen, sind noch eines der Gebiete, wo der Mensch als Individuum in Kontakt mit den natürlichen Elementen kommen kann, die ursprünglich seine Gebundenheit an die Natur bestimmt haben. Bei der Gestaltung seiner Anlagen fordert er höchste Vielfalt. Dass die Dynamik der Natur die treibende Grösse sein soll und der Mensch nur unterstützend eingreift.» (WIMMER 1989)

Das ehemalige Waldamt Zürich, heute Grün Stadt Zürich, ging in seiner Aufteilung der Erholungsgebiete noch einen Schritt weiter als Bern. Im Waldentwicklungsplan finden sich neben einem Parkwald-, ein Gipfelwald- und ein Allmendwaldgebiet. Im Gipfelwaldgebiet bieten Sichtschneisen immer wieder Ausblick auf Zürich und dessen Umgebung. Im «Parkwaldgebiet» hingegen legt Grün Stadt Zürich Wert auf schöne und vielfältige Waldbilder mit Durchblicken; helle und dunkle Abschnitte wechseln sich ab. Der Wald ist aufgeräumt und mit Sitzbänken ausgestattet. Hier sollen sich die Spaziergänger in Ruhe und Sicherheit wähen und sich wie in einem Park fühlen. Eine Weiterführung der Parkwaldgebiete hinaus ins Offenland wäre wünschenswert, indem das walddnahe Grünland mit Baumgruppen, Gehölzstreifen und -inseln parkartig strukturiert würde (BUWAL 2000).

Baummonumente als Gefühlsauslöser

Wichtig für die Gestaltung der besonderen Waldbilder in Bern sind Einzelbäume oder Baumgruppen, alte Bäume, Baummonumente und ästhetisch schöne Bäume. So wird anstelle von Einzelbäumen, die gefällt werden müssen, an exponierten Stellen wieder ein grosser Einzelbaum gepflanzt. Vergleicht man dies mit der Gartengeschichte, zeigen sich Parallelen. Auch hier waren und sind Bäume ein Stilelement, das oft eingesetzt wird. In den Landschaftsgärten zum Beispiel spielten Einzelbäume am Anfang der Entwicklung zwar keine grosse Rolle, gewannen aber später zusehends an Bedeutung (WIMMER 2001). Erst wurden sie als Vorposten eingesetzt, welche die Waldkonturen aufbrechen sollten. Später schätzte man sie ihres würdigen Aussehens und ihrer Schönheit wegen. Sie sollten Gefühle auslösen. Eichen etwa stehen für das Männli-



Abbildung: Der Parkwald «Studerstein» in Bern/Neufeld.

«Verwandle den Rasen in ein Stück bewegtes Gelände, pflanze raue Eichen statt Blütenpflanzen, brich die Ecken des Weges, gib ihm die Rohheit einer Strasse, kennzeichne ihn mit Rads Spuren, streue einige Steine und Gestrüpp rundum aus, mit einem Wort, statt das Ganze glatt zu machen, mache es rau, und du machst es pittoresk.» (William Gilpin, 1724 bis 1804, nach WIMMER 1989).

che, während Weiden und Säulenpappeln Trauer symbolisieren. Erweitert wurde das Gehölzsortiment durch Exoten und spezielle Sorten. *Acer negundo*, *Larix decidua*, *Pinus strobus*, *Robinia pseudoacacia* oder *Taxodium distichum* galten als besonders ausdrucksvolle Gehölze. Robinien, Mammutbaum und Douglasien gehören auch zu denjenigen Baumarten, die zuerst in den europäischen Parks standen, bevor sie zur Aufzucht in Wäldern verwendet wurden (KÜSTER 1998).

Eine verblüffend ähnliche Situation in Bern: Der Erholungswald «Studerstein», neben dem Park-and-Ride im Neufeld, ist als «Parkwald» ausgeschieden. Grosse Einzelbäume prägen das Bild, der Unterwuchs fehlt (*Abbildung*). Hier wurden schon sehr früh Einzelbäume wie Eichen gepflegt, auf dass sie gross und stark würden. «Untendran haben wir eine grüne Matte», erklärt Franz Weibel und «es ist sehr durchsichtig, die Leute fühlen sich sicher». Nebst Platanen, Linden oder Rosskastanien finden sich im «Studerstein» auch fremde Baumarten wie Thuja, Sichelanne und Mammutbaum. Weibel unterstreicht die Bedeutung von Nadelbäumen in Erholungswäldern: «Das wird etwas sein, was wir stellenweise wieder aktiv einbringen müssen. Nicht unbedingt Fichte, ich denke hier eher an Föhre, Wald- und Schwarzföhre, möglicherweise sogar Douglasie und Lärche, je nach Standort.» Er erläutert dies anhand des Waldkindergartens im Dählhölzli: «Als die Waldkindergärtnerinnen zusammen mit den Eltern ihren Stamplatz suchten, entschieden sie sich für ein Fichtenstangenholz. Dort fühlen sie sich am wohlsten. Das hängt jedoch wohl damit zusammen, dass sie auch im Winter draussen sind und ein grünes Dach ihnen mehr Geborgenheit bietet.» Bestätigt wird dies von AMMER & PRÖBSTL (1991), die darauf hinweisen, dass die Bevölkerung eine Grundvorstellung von Wald hat, in der Nadelbäume offenbar einen wichtigen Bestandteil darstellen.

Waldspaziergang dem Museumsbesuch gleichgesetzt

Eine derartige Gestaltung der Wälder als Erholungswald hat natürlich Auswirkungen auf die Bewirtschaftung. In den Berner Wäldern mit besonderer Erholungsfunktion beispielsweise werden Bäume nur dann gefällt, wenn sie für die Erholungssuchenden zum Problem werden, d.h., wenn sie der ästhetischen Beurteilung nicht mehr standhalten oder aufgrund ihres Zustandes für Besucher gefährlich werden könnten. Ganz im Hintergrund steht die Holzproduktion. Ist schliesslich ein Gebiet naturschützerisch wertvoll, so würde es als Naturschutzfläche ausgeschieden.

Der «Studerstein» ist nicht nur ein Parkwald, er wird auch wie ein Park gepflegt. Die Burgergemeinde Bern übernimmt zwar das Fällen von Bäumen; für den Unterhalt und die eigentliche Pflege, also Dürrastung, Flächenpflege oder Abfallsorgung ist allerdings die Stadt Bern zuständig. Es ist aber der einzige Wald der Burgergemeinde, dessen Pflege so aufgeteilt ist. Für alle anderen Erholungswälder ist der Forstbetrieb der Burgergemeinde alleine zuständig. Um in diesen Wäldern insbesondere die Sicherheitsmassnahmen fachgerecht auszuführen, verfügt eine Gruppe von Forstwarten zusätzlich über die Weiterbildung zum Baumpfleger.

Die Burgergemeinde Bern lässt sich diese Bewirtschaftungsart etwas kosten: Rund eine halbe Million Franken muss für die Pflege (Wegunterhalt, Überwachung, Pflege, erschwerte Holzlösungen und Schlagräumungen) und das Informieren der Bevölkerung pro Jahr aufgewendet werden. Für diese Kosten kommt die Zentralverwaltung der Burgergemeinde auf. Ähnlich wie diese zum Beispiel Museen oder die Jugendmusik unterstützt, finanziert sie die Pflege der Erholungswälder. Wobei dies eine Zwischenlösung sei, wie Weibel betont, weil die Gespräche mit

den politischen Gemeinden noch nicht gefruchtet hätten. Solange die politischen Gemeinden kein Geld an die Pflege der Erholungswälder beisteuerten, nimmt sich Weibel die Freiheit heraus, diese so zu gestalten, wie er es für richtig hält.

Rave versus Ringelstechen

«Der barocke Garten wird durch Gehen, Schauen, vor allem durch Denken erschlossen. Sein praktischer Nutzen besteht darin, dass er der Rahmen für Gesellschaftsspiele und organisierte Feste ist» (WIMMER 1989).

Im Garten ein bedeutender Aspekt: Gesellschaftsspiele. Hochkonjunktur hatten Spiele im Barockgarten, wo der Hof Unterhaltung suchte. Es wurden eigens Kanäle für Bootsfahrten ausgehoben, lauschige Ecken eingerichtet, Labyrinth angelegt und Plätze für Ballspiele angeboten. Für andauernde Abwechslung war gesorgt.

Auch im Bereich der Spiele hat der Wald Parkfunktionen übernommen. Nur heissen die Vergnügungen heute nicht mehr Schaukeln, Ringelstechen, Schiessen oder Kugelspiele, sondern Seilpark, Paintball, Rave oder Mountainbike. Downhill-Strecken für Mountainbiker legten beispielsweise Zürich und Bern an. Im «Allmendwaldgebiet» des Zürcher Waldentwicklungsplans sind Aktivitäten gestattet, ja sogar erwünscht. Kletterbäume liegen oder stehen herum, die Sportanlagen sind hier konzentriert, es wird gespielt, geholt, gebaut und gefeuert. Im Wald herrscht Betriebsamkeit (BUWAL 2000).

Stadtgrün als öffentlicher Auftrag – und der Wald?

Was lässt sich aus der Gegenüberstellung der Gestaltung von Gärten und Erholungswald herauslesen? Dass tatsächlich manche Elemente der Gartengestaltung übernommen werden. Manchmal absichtlich, manchmal eher unbewusst. Genau dieses unbewusste Gestalten deutet darauf hin, dass eine gesellschaftliche Entwicklung stattfindet. Anscheinend wünscht sich die Bevölkerung solche Wälder, weil sie mehr Naturnähe bieten als ein Park. Die Gestaltung eines Waldes sorgt dafür, dass nicht die totale Wildnis entsteht, die sich die Waldbesucher wiederum nicht wünschen (AMMER & PRÖBSTL 1991). Bestätigt wird dies auch durch die Thesen der Forstästhetik des 19. Jahrhunderts: Durch einen gestalteten Wald kann sich der Mensch am Schönen erfreuen. Der Wald verliert so seine Urgewalt und Bedrohung und wird vielmehr zum gestaltbaren Kunstobjekt. Kurz: Der Erholungswald übernimmt Parkfunktionen. Damit er das kann, muss er gestaltet werden.

Dies kann auch anhand der Geschichte der Gärten erklärt werden (KELLER 1994), ist hier doch eine gewisse Kontinuität zu beobachten, in die sich der Wald ohne Weiteres einreihen liesse. Im Barock noch wollte der Mensch die Natur mittels Kunst korrigieren; er stand über ihr. Die Gegenbewegung folgte mit der Aufklärung. Die Kunst wurde nicht länger über die Natur gesetzt, sondern sie stand im Gegensatz zur Natur, man wollte die Natur nachahmen, der Garten sollte sich der Natur nähern, die Gestaltung war ihr unterzuordnen. Sie orientierte sich an natürlichen Formen, Gärten wurden asymmetrisch angelegt, von jedem Punkt aus sollte der Besucher einen anderen Blick haben. So entstand der Landschaftsgarten. Es war die Zeit, in der Jean-Jacques Rousseau seinen Satz «retour à la nature» prägte. Im Verlaufe dieser Entwicklungen und auf Grund der Weiträumigkeit der Anlagen wurde schliesslich der Begriff Park eingeführt.

Ende des 19. Jahrhunderts, im Zeitalter der Industrialisierung, entwickelten sich aus der Idee des Landschaftsgartens

neue Aufgabenfelder für die Gartengestaltung: die Stadtparks. Diese hatten vor allem soziale Bedeutung. In ihnen sollte sich die Bevölkerung erholen und gesunden. Im 20. Jahrhundert wurde dann das Grün zum öffentlichen Auftrag. Noch heute ist die Grünplanung ein wesentlicher Bestandteil jeder Stadtplanung und der Sozialplanung. Aktuelles Beispiel: Zürich Nord. Neue Wohnquartiere entstehen auf alten Industriearealen. Gleich vier neue Parks wurden geplant oder sind bereits realisiert, um den Wert dieser neuen Quartiere zu steigern. Wo steht der Garten oder Park heute? Was früher in einem Garten oder Park vereint war, hat sich ausdifferenziert: Es gibt Stadtplätze, wo man sich trifft, Fussballfelder und Leichtathletik-Anlagen für Sport und Spiel und kleinere, durchgestaltete Parks. Ab 1940 begann zudem eine weitere Entwicklung: Die umliegende Landschaft wird durch Autofahren oder Wandern erlebt; sie trat damit an die Stelle des vormaligen Parks. Leberecht Migge erklärte gar die heutige Gartenkunst für tot (WIMMER 1989).

Letztlich sind Gärten und Parks Bestandteile der Kultur und widerspiegeln das Natur- und Landschaftsverständnis einer Gesellschaft. Wie Kultur im Allgemeinen, so unterliegen auch Gärten und Parks Paradigmenwechseln in der Gestaltung, den Ansprüchen und der Auffassung von Natur. Mal wünscht sich die Gesellschaft eine grössere Nähe, mal eine grössere Distanz zur Natur. Ist nun der Wald für die Bevölkerung eine Art Park, wo ihr die Natur näher kommt? Das würde sich decken mit den Resultaten von Umfragen, weshalb die Bevölkerung den Wald besucht (AMMER & PRÖBSTL 1991).

Anscheinend sucht der heutige Mensch Natur und in ihr Kontemplation und eine Art «emotionales Erlebnis». Wälder scheinen diese Bedürfnisse befriedigen zu können. Der Forstdienst kommt der Bevölkerung so weit entgegen, dass er diese Bedürfnisse mittels Gestaltung mancherorts zu stillen versucht, mit Stilmitteln, die ursprünglich nicht die seinen sind. Und genau hier läge ein Ansatzpunkt, weshalb politische Gemeinden dies auch finanziell unterstützen sollten. Die Frage der Finanzierung von Erholungsleistungen dreht sich nicht nur um Strukturhaltung oder das Bereitstellen von Infrastrukturen, sondern ist vor dem Hintergrund eines gesellschaftlichen Wandels zu begründen. Das «Grün als öffentlicher Auftrag» betrifft in der heutigen Zeit auch Erholungswälder.

Zusammenfassung

Stadtnahe Wälder mit einer hohen Besucherdichte werden zusehends wie Parks gepflegt und gestaltet: Sichtachsen werden angelegt, markante Einzelbäume gepflegt und der Unterwuchs herausgeschlagen, damit sich die Besucher sicher und wohl fühlen. Funktionen und Gestaltungselemente, die ursprünglich Gärten und Parks zuzuordnen sind, halten so Einzug in den Wald. Entwickelt sich der stadtnahe Wald vom Holzlieferanten zum Park? Dieser Essay vergleicht die Gestaltungselemente und Funktionen der Erholungswälder von Bern und Zürich mit denjenigen von Gärten und Parks.

Résumé

Quand la forêt devient parc – un essai

Les forêts périurbaines fortement fréquentées sont, dans une mesure croissante, entretenues et aménagées comme des parcs: la visibilité est améliorée, les arbres marquants sont mis en valeur et le sous-bois est éliminé afin que les visiteurs se sentent à l'aise et en sécurité. Des fonctions et des éléments d'aménagement qui, jadis, concernaient les jardins et les parcs

s'appliquent dorénavant aussi à l'espace forestier. Anciennement productrice de bois, la forêt périurbaine devient-elle un parc? Cet essai tente une comparaison entre les forêts à vocation récréative de Berne et de Zurich d'une part, les parcs et jardins d'autre part, en ce qui concerne l'aménagement et les fonctions exercées.

Traduction: CLAUDE GASSMANN

Summary

Forests become recreation parks: an essay

Urban forest areas with a high density of users and visitors is increasingly cared for and take on the character of parks: view axes are set out, individual trees that are remarkable are tended and undergrowth cleared so that visitors can feel safe and comfortable. Functions and features, formerly associated with gardens and parks, are thus finding egress in the forest. Are urban forests being transformed from wood providers to parks? The present essay compares features and functions of recreation forests around Berne and Zurich with those of formal gardens and parks.

Translation: ANGELA RAST-MARGERISON

Literatur

- AMMER, U.; PRÖBSTL, U. 1991: Freizeit und Natur – Probleme und Lösungsmöglichkeiten einer ökologisch verträglichen Freizeitnutzung. Paul Parey, Hamburg.
- BUWAL 2000: Freizeit im Wald. Buwal, Bern.
- KELLER, H. 1994: Kleine Geschichte der Gartenkunst. Blackwell, Berlin.
- KÜSTER, H. 1998: Geschichte des Waldes. Beck, München.
- WIMMER, C.A. 1989: Geschichte der Gartentheorie. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt.
- WIMMER, C.A. 2001: Bäume und Sträucher in historischen Gärten – Gehölzverwendung in Geschichte und Denkmalpflege. Verlag der Kunst, Dresden.

Autorin

MICHÈLE BÜTTNER, Wissenschaftsjournalistin BR, dipl. Forsting. ETH, Habsburgstrasse 42, 8037 Zürich.